

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 7 (1947-1948)
Heft: 1

Artikel: Theater als ländliche Kulturpflege
Autor: Meuli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theater als ländliche Kulturpflege

«Eine heilige Frau, Elisabeth von Thüringen, hat gesagt: ‚Man muss die Menschen nur froh machen‘. Dies ist im Grunde die Aufgabe der Kunst . . .» So schreibt Thomas Mann in einem Briefe an die NBZ am 9. Juli 1947. Und im gleichen Briefe spricht er vom ‚stillen Segen‘, der vom Kunstwerk ausgehen und den Menschen in schwerer Zeit behilflich sein sollte

Diese Worte können als Zielsetzung gelten auch für das kleine Gebiet der Kunstübung, von dem hier die Rede sein soll. Wenn das ländliche Theater sich danach ausrichtet, dann darf es den Anspruch machen, Kulturarbeit zu leisten. Der Rahmen mag bescheiden sein, die schauspielerische Leistung mag — gemessen an den Grossen der Kunst — mehr als bescheiden sein, wenn das Ziel im Sinne der Worte von Thomas Mann erreicht wird, wenn die Kunstübung den Menschen froh zu machen vermag, wenn stiller Segen von ihr ausgeht. Dabei muss darauf geachtet werden, dass die Rede ist von ‚froh‘ machen, nicht etwa von fröhlich oder lustig. Es geht nicht um Possenreisserei, die einen Rausch des Lachens auslöst und verfliegt wie ein Rausch. ‚Froh machen‘ bedeutet schenken einer anhaltenden gehobenen Stimmung und damit einer Quelle von Lebensfreude und Kraft.

Jede Arbeit an Dingen, die über die Beschaffung des Lebensunterhaltes hinaus der Verschönerung des Daseins dienen, ist Kulturarbeit und verfolgt das gleiche Ziel. Der Mensch zieht ein schönes Haus mit geschmackvollen Verzierungen einer baufälligen Hütte vor, und statt einfacher Hocker hat der Bauer in seiner Stube etwa eine geschnitzte Stabell. Die Reihe liesse sich verlängern: Man sehe sich nur wieder einmal das prachtvolle Buch von Hans Jenny, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst, daraufhin an! Alle diese Bestrebungen gehören zusammen mit Gesang, Musik, Theater und anderen zur ländlichen Kunstpflege, zur ländlichen Kultur. Sie sind erwachsen aus der Sehnsucht des Menschen nach Verschönerung des Lebens. Jede dieser kulturellen Tätigkeiten eröffnet einen kleinen Ausblick aus dem Tageswerk des Brotverdienens auf die weiten Gefilde der Schönheit und macht dadurch das Leben vielseitiger und reicher, und dem Menschen, der sehen und hören kann und will, schenkt diese Betätigung Freude und Kraft; sie wird zum ‚stillen Segen‘.

Diese knappe Zielsetzung und Einordnung des Landtheaters muss hier genügen. Sie zeigt wohl deutlich genug, dass zwischen Ziel und Wirklichkeit ein bedeutender Unterschied besteht. Ein Blick auf die ländliche Kultur in unserem Kanton zeigt, dass gerade das Theater das ausgesprochene Aschenbrödel ist. Dort wo die Kulturpflege nicht Sache des Einzelnen ist, sind deren Träger gewöhnlich Vereine. So haben die Musikvereine am letzten kantonalen Musikfest Experten und Zuhörer Lob und Anerkennung abgerungen, und die Gesangvereine bringen durch ernsthafte Probenarbeit erfreuliche Leistungen auf ihrem Gebiet hervor. Musikvereine und Gesangvereine setzen sich zusammen aus Männern oder Frauen, die Freude an Musik und Gesang haben und sich deswegen zur Pflege dieser Künste zusammentun. Es wäre als natürliche Parallele zu erwarten, dass es Theatervereine gibt, welche aus Freude am Theater zur Pflege desselben gebildet werden. Das gibt es auch,

aber in verschwindend kleiner Zahl, in einer Zahl, die in krassem Gegensatz steht zur Zahl der ländlichen Theatervorstellungen, welche jeden Winter offeriert werden. Diese Vorstellungen stammen eben zum grössten Teil nicht von Theatervereinen, vielmehr wagen sich da Gesang-, Musik- und Turnvereine, Knabenschaften und andere Gesellschaften auf die Bretter. Dabei ist natürlich nicht gesagt, dass ein Bläser auch ein guter Theaterspieler oder ein noch so strammer Turner ein guter Jürg Jenatsch sein muss, oder dass sich eine herrlich trillernde Lerche des Frauenchors auf den Brettern als Tschiercher Trina bewährt.

Damit ist nichts gegen singen, turnen und blasen gesagt, es ist nur auf den etwas merkwürdigen Umstand hingewiesen, dass Leute, die sich aus gemeinsamer Freude an diesen Betätigungen zusammen gefunden haben, mit der grössten Selbstverständlichkeit ein Theaterstück vor die Öffentlichkeit bringen. Diese Leute würden es wahrscheinlich ebenfalls merkwürdig finden, wenn ein Theaterverein auf die Idee käme, eine Turnvorstellung oder ein Konzert zu geben. Man könnte diesen Umstand natürlich zu erklären suchen mit der These, dass ein solcher Verein eben die Kulturfreudigen jeder Art sammelt, und in Anbetracht der Kleinheit einer Dorfgemeinde wäre die Erklärung vielleicht zu diskutieren, wenn nicht zwei gewichtige Tatsachen dagegen stünden.

Einmal gibt es in Bündner Dörfern Theatergruppen — sie nennen sich z. T. Heimatbühnen —, die sich eben aus theaterfreudigen Leuten zusammensetzen. Diese zeigen nun im allgemeinen ein wesentlich höheres Niveau in ihren Leistungen als der Durchschnitt der Vereinstheater.

Die zweite Tatsache betrifft die materiellen Hintergründe der vielen Theatervorstellungen: es wird grossenteils Theater gespielt, um der Vereinskasse wieder auf die Beine zu helfen. So bedauerlich dies ist, das Geldverdienen ist in allzuvielen Fällen der tiefere Grund der Kunstbeflissenheit. Ein Vorstandsmitglied einer Knabenschaft beklagte sich einmal bitter, wie schwer es sei, die Schauspieler für eine Vorstellung zu finden. Auf die Frage, warum denn überhaupt gespielt werde, da doch kein Interesse und keine Freude vorhanden sei, erwiderte der Betreffende: «Wir müssen eben unsere Schlitteda finanzieren,» was denn auch trotz der miserablen Vorstellung glänzend gelang.

Dieser Umstand, dass das Theaterspielen vielfach nur als Mittel zum Geldverdienen verwendet wird, ist ohne Zweifel eine bedenkliche Erscheinung auf dem Gebiet der ländlichen Kulturpflege. Die schlimmen Folgen davon lassen sich überall feststellen: Einmal wird nicht mit Freude gespielt, und statt dass man der Kunstübung gegenüber eine geistige Verpflichtung spürte, erstreckt sich das Pflichtgefühl nur auf die Vereinskasse. Die Schauspieler kann man nicht aus einer Anzahl gestaltungsfreudiger Liebhaber aussuchen, sondern man nimmt eben, wer sich zur Verfügung stellt. Das Stück muss einfach ziehen, ob es etwas taugt oder nicht, spielt eine untergeordnete Rolle. Die Proben werden auf das Minimum beschränkt. Wie weit es mit dem Probenbetrieb kommen kann, mag die Tatsache illustrieren, dass an einem grössern Ort im Kanton Schauspieler überhaupt nur zu gewinnen waren, wenn die Vereinskasse an den Proben Wein stiftete! Dass sie das tun konnte und dass trotzdem noch ein ordentlicher Ueberschuss herausge-

wirtschaftet wurde, beweist, dass für die Aufführung als solche rigoros gespart werden musste. Solches Geschäftstheater muss eben auch ohne die für eine anständige Aufführung absolut notwendigen Aufwendungen auskommen. Wirtschaftliche und persönliche Verflechtungen in einer Gemeinde sind ja so eng, dass die Leute mehr oder weniger gezwungen sind, die Vorstellung zu besuchen: auch dies ist ein Ausspruch eines «Theatermannes» in einem Bündner Dorf!

Dies mag genügen, obwohl sich die Beispiele vermehren liessen. Vielleicht scheint manchem das Bild zu dunkel, und es soll in dieser krassen Form auch nicht verallgemeinert werden. Sicher ist es da und dort besser. (Es sei bei dieser Gelegenheit auch ausdrücklich festgehalten, dass sich unsere Erfahrungen aus begreiflichen Gründen nur auf den deutschsprachigen Teil des Kantons beziehen. Ein Urteil über das romanische Laientheater soll zuständigen Richtern vorbehalten bleiben). Aber das Grundübel, der Missbrauch des Theaters zur Füllung von Vereinskassen, ist weit verbreitet, und die Folgen dieser Einstellung zum Theater treten dann eben zwangsläufig in Erscheinung. Der Missbrauch der Bühne zu kommerziellen Zwecken und das daraus entstehende Zerrbild künstlerischer Tätigkeit wird durch Gewöhnung zur Selbstverständlichkeit. Damit gehen aber die Achtung vor dem geistigen Schaffen und die Verantwortung gegenüber der segenspendenden Kunstübung verloren.

Seiner Aufgabe als ländliche Kunstpflege im Sinne des anfangs gesteckten Zieles wird das Laientheater auf dem Lande nur gerecht werden können, wenn es sich aus seiner dienenden Stellung befreit. Es ist möglich, dass dann etwas weniger Theater gespielt wird, aber auf die Menge kommt es nicht in erster Linie an. Voraussetzung für eine gute Entwicklung des ländlichen Theaterlebens ist, dass diese Erkenntnis in den kulturell führenden Männern der Gemeinde wach wird und dass sie ihren guten Einfluss geltend machen. Das wird in erster Linie die vornehme Aufgabe des Lehrers sein. Wenn sie ihm durch einige Anregungen und Hinweise erleichtert worden ist, ist der Zweck der vorliegenden Zeilen erfüllt.

Hans Meuli.

Graubünden und das Mundarttheater

Unsere Deutsch-Bündner Mundarten scheinen der Gefahr der Verflachung und Verwässerung noch viel mehr ausgesetzt zu sein als andere. Die Ursachen liegen auf der Hand. Besonders der Churer Dialekt verliert mehr und mehr von seiner Eigenart. Dies kommt daher, dass, infolge der Anwesenheit vieler Romanen, sehr oft schriftdeutsch gesprochen wird. Dazu kam und kommt der Zuzug von Leuten aus andern Sprachgebieten, besonders durch Heirat, und es ist nicht zu verwundern, wenn Kinder aus alt eingesessenen Bürgerfamilien mehr und mehr ein, man verzeihe den Ausdruck, «Dialekt-Esperanto» sprechen und kaum mehr eine Ahnung von den vielen träfen Ausdrücken haben, an denen sogar unsere Stadtsprache, die man ganz